

Black-power im US-Sport

Angedrohter Olympiaboykott dürfte scheitern

von Max E. Ammann

Schon im Jahre 1904 bei den dritten Olympischen Spielen stand in St. Louis ein schwarzer Athlet, George Poage, im 400-Meter-Endlauf. Vier Jahre später wurde mit Jack Johnson zum ersten Male ein schwarzer Boxer Schwergewichts-Weltmeister.

Man sollte also meinen, daß die „Integration“ der schwarzen Sportler in den USA, die so frühzeitig begann, auch relativ rasch verlaufen sei. Das stimmt aber nur für einige wenige Sportarten, wie eben die College-Leichtathletik und das Berufsboxen. Namen wie Eddi Tolan, Ralph Metcalfe, Jesse Owens sowie Joe Louis - sie alle waren Schwarze - beherrschten die Schlagzeilen der Sportpresse der dreißiger Jahre.

Baseball aber, der früher in den USA unangefochten an der Spitze der Popularitätsskala stand, und American Football (eine Abart des Rugby), der heute dem Baseball immer mehr mit den Zuschauerzahlen den Rang ablauft, blieben bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Schwarzen verschlossen. Erst im Oktober 1946 wurde mit Jackie Robinson der erste schwarze Baseballspieler für die Brooklyn Dodgers verpflichtet. Dies wirkte wie ein Signal für andere Profisportarten, endlich auch ihre Pforten den schwarzen Sportlern zu öffnen. Bald folgten der erste schwarze Profi-Football-Spieler und der erste schwarze Berufsspieler im Basketball.

Anfang der fünfziger Jahre wurden endlich die Schwarzen auch in den Society-Sportarten Tennis und Golf zugelassen, und jetzt reitet in Aqueduct der erste schwarze Jockey, und auf der Yonkers-Trabrennbahn sitzt 60 Jahre nach den Spielen von St. Louis der erste schwarze Fahrer im Sulky.

Bis es soweit war, daß also im amerikanischen Olympiateam, im Baseball-Allstar-Team oder im Tennis-Daviscup-Team Weiße und Schwarze gemeinsam stehen konnten, bedurfte es gewaltiger Anstrengungen. Widerstände aller Art mußten überwunden, Vorurteile entkräftet und sturen Argumenten der weißen Überlegenheit und schwarzen Minderwertigkeit begegnet werden. Der Kampf für die Gleichberechtigung im Sport ist noch nicht vorbei: Schikanen und Vorurteile werden noch auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus den sportlichen Alltag der Schwarzen schwerer machen als den ihrer weißen Kameraden. Aber die sportliche Gemeinschaft ist in ihrer Anerkennung der Schwarzen als gleichwertig dem übrigen öffentlichen Leben doch weit voraus. Der Sport war - und ist immer noch - der Pfadfinder und Wegbereiter für ein besseres Verständnis zwischen Schwarz und Weiß. Er hat Tausenden von Schwarzen persönliche Triumphe, Collegeausbildung, Ansehen und Reichtum gebracht.

Möchtegern-schwarze-Politiker

Darum wirkt der im letzten Herbst angekündigte Olympiaboykott der amerikanischen Amateursportler auch so unreal und deplaciert. Ohne an der Ehrlichkeit der wenigen daran beteiligten Olympiateilnehmer (wie Tommie Smith oder Lee Evans) zu zweifeln, scheint das ganze Unternehmen doch den Schimmer einer Machtdemonstration einiger ehrgeiziger Möchtegern-schwarze-Politiker zu haben - allen voran Harry Edward, der Initiator und wortgewaltige, fast zwei Meter große Professor am San-Jose-College. Obwohl die

Boykottanhänger Sonntag für Sonntag bei jedem Meeting im Lande die schwarzen Athleten für ihre Sache zu gewinnen versuchten, hat sich die Boykottbewegung kaum ausgebreitet. Nur massive und blutige Slumsunruhen in den kommenden Wochen könnten einen Boykott wirksam machen. Ohne solche werden wahrscheinlich alle qualifizierten schwarzen Athleten, auch Smith und Evans, in Mexico City an den Start gehen. Wenn sich dort die amerikanischen Schwarze weigern, in der Eröffnungsparade mitzumarschieren oder bei den Siegerehrungen mitzuwirken, so mag das als Protest Schlagzeilen machen, ohne aber die teils berechtigten Klagen der schwarzen Collegesportler einer Lösung näherzubringen.

Der Olympiaboykott der Edwards-Gruppe ist von den meisten schwarzen Sportlern abgelehnt worden - nicht zuletzt von Ralph Boston, dem seit Jesse Owens populärsten aller amerikanischen Leichtathleten. Seitdem er 1960 in die US- Olympiamannschaft kam und in Rom die Weitsprung-Goldmedaille holte, gilt Boston als der Hauptsprecher der amerikanischen Leichtathleten. Die weißen Teammitglieder erkennen ihn genauso an wie die schwarzen; sie schätzen seinen ausgeglichenen Charakter, seine Hilfsbereitschaft, seine Offenheit und seine Fähigkeit, sich Freunde zu schaffen.

Als Ende letzten Jahres die Edwards-Gruppe den Olympiaboykott inszenierte, fuhren viele der weißen und schwarzen Aktiven und Funktionäre nach Nashville, wo Boston wohnt, und warteten auf seine Stellungnahme. Sein Standpunkt, daß der Boykott keinen Sinn habe und daß die Spiele nicht als politische Krücke verwendet werden sollen, nahm der Boykottbewegung viel Wind aus den Segeln; um so mehr, als sich im Gefolge von Bostons ablehnender Stellungnahme ein Großteil der schwarzen Athleten gegen den Boykott aussprach. Auch die meisten der gemäßigten Schwarzenführer waren dagegen: Roy Wilkins, der Direktor der NAACP, fragte in einem Leitartikel seine schwarzen Mitbürger, ob sie tatsächlich glauben, daß sie durch einen Olympiaboykott ihre Männlichkeit beweisen könnten. Ein Boykott sei nur dann erfolgreich, wenn er die Boykottierten schädige, den Boykottanhängern aber Nutzen einbringe. Das letztere sei aber hier nicht der Fall.

Dagegen könnte ein Olympiasieg ein Sprungbrett für eine zivile Karriere sein. Rafer Johnson, Milton Campbell, Harrison Dillard, Jesse Owens, George Rhoden und viele andere haben heute berufliche Positionen, die sie wahrscheinlich nie erreicht hätten, würde nicht olympischer Lorbeer die Voraussetzungen geschaffen haben - wobei natürlich harte Arbeit und intensive Ausbildung die Bausteine waren. Andere ehemalige Olympiagrößen, wie Bob Hayes oder Henry Carr, konnten, kaum waren sie mit je zwei Goldmedaillen in die USA zurückgekehrt, lukrative Profiverträge als Footballspieler abschließen. Das gleiche erwartet schwarze Basketballer, und heute gehören zwei ehemalige Goldmedaillengewinner (Russel 1956 und Robertson 1960) zu den bestbezahlten Basketballprofis der USA, mit Jahresgehältern von über 100 000 Dollar.

Basketball ist heute der Profisport, in dem der Anteil der schwarzen Sportler mit 45 Prozent am größten ist. Im American Football sind 26 Prozent aller Spieler Schwarze, und im Baseball sind es 30 Prozent. Im Basketball sind sogar die drei höchstbezahlten Spieler Schwarze. Einer von ihnen, Wilt Chamberlain, erhielt im letzten Winter ein Gehalt von rund 250 000 Dollar, das höchste, das je ein Profisportler in den USA bezog. Nicht ganz soviel Geld wird im Football und Baseball verdient. Einmal deswegen, weil die Kader der einzelnen Klubs bedeutend größer sind, dann aber auch, weil kein einzelner Baseballoder Footballspieler ein Spiel in dem Maße entscheiden kann wie der „Center“ im Basketball. So gibt es gegenwärtig im Baseball nur fünf Spieler, die 100 000 Dollar und mehr verdienen; aber der bestbezahlte mit rund 135 000 Dollar ist Willy Mays, ein Schwarzer.

Charakter haben nur Weiße

Football ist ein Spezialfall. Auch hier gibt es etwa ein halbes Dutzend Spieler, die 100 000 Dollar und mehr verdienen. Aber der Spieler, der diese Summe erhält, ist der „Quarterback“, die eigentliche Drehscheibe des Spiels. Hier besteht aber noch immer das Vorurteil, daß ein Schwarzer als „Quarterback“ nicht geeignet sei. Schwarze mögen die besten „Running Backs“ oder „Flanker“ sein, aber Positionen wie die des „Quarterbacks“ oder „Defensive Backs“ oder „Linebacks“ verlangen „Charakter“ - und den hat - so glauben viele - nur ein Weißer. Natürlich hält diese Ansicht einer objektiven Prüfung nicht stand, und es ist anzunehmen, daß man in einigen Jahren auch auf dem Quarterbacks-Posten Schwarze finden wird. Dieses Vorurteil der Highschool-Football-Trainer (die Highschools sind die Grundlage der sportlichen Laufbahn jedes amerikanischen Sportlers) hat seine Parallelen in der Leichtathletik, wo die Highschool-Trainer die schwarzen Boys über die kurzen Distanzen jagen und für die populäre Halbmeile und Meile (wo Charakter = Taktik gebraucht wird) möglichst nur Weiße nehmen.

Im Boxen herrscht seit Jahrzehnten Gleichberechtigung - wenigstens an der Oberfläche.

In Golf und Tennis, den beiden „Society- Sports“ der Amerikaner, gibt es nur wenige Schwarze. Im Tennis holte sich die Schwarze Althea Gibson in den Jahren 1957 und 1958 die Krone in Wimbledon - heute spielt sie professionellen Golf. Bei den Herren ist seit drei Jahren der Schwarze Arthur Ashe ein Mitglied des amerikanischen Daviscup-Teams. Aber Miß Gibson und Ashe sind Ausnahmen. Viele der Tennisklubs nehmen nur Weiße auf, und deshalb ist der Weg für Schwarze zur Weltspitze weit beschwerlicher. Dabei ist aber noch zu berücksichtigen, daß Tennis offenbar kein Sport ist, für den Schwarze besonders prädestiniert sind. Deshalb entspricht der bisher im Welttennis erreichte Erfolg etwa dem elfprozentigen Anteil der Schwarzen an der amerikanischen Bevölkerung.

Golf bietet den Schwarzen noch unüberwindlichere Hindernisse als Tennis, öffentliche Tennisplätze - von den Stadt- oder Gemeindeverwaltungen finanziert - gibt es zu Hunderten, aber kaum Golfplätze. Diese gehören Country-Klubs, die Mitgliedergebühren von Tausenden von Dollar verlangen und neue Mitglieder nur auf Empfehlung aufnehmen - ein sicherer Schutz gegen Schwarze. Die oftmals einzige Möglichkeit für einen jungen Schwarzen, mit Golf in Berührung zu kommen, ist die des Caddies, also des Jungen, der die Golfschläger nachträgt.

Gegenwärtig gibt es unter den rund 200 bis 300 Golfprofis nur vier Schwarze, und nur einer von ihnen, Charley Sifford, gehört zur Elite der besten dreißig. Aber es dauerte für Sifford zehn Jahre, bis er sein erstes Turnier gewinnen konnte. Dies nicht zuletzt deswegen, weil er nach Absolvierung der Winterturniere in Kalifornien jeweils für einige Monate aussetzen mußte, weil im Frühjahr im Süden gespielt wird, wo Schwarze nicht willkommen sind. Gesellte er sich dann im Sommer wieder zu der reisenden Profi-Golfer-Truppe für die großen Turniere im Norden der USA, so war er fast außer Form.

All diese Profisportler, ob Basketball-, Baseball-, Footballspieler oder Golfer, beklagen sich darüber, daß sie fast keine Nebeneinnahmen, haben. Denn die 100 000 Dollar, die Mickey Mantle, der weiße Baseball-Heros der New York Yankees, als Jahressalär erhält, sind nur ein Teil seines Einkommens. Ebensoviele, wenn nicht mehr, verdient Mickey Mantle damit, daß er seinen Namen an die Werbung verkauft, sei es in Werbespots im Fernsehen oder für Zeitungs- oder Plakatwerbung. Ein schwarzer Athlet ist hier verständlicherweise benachteiligt. Denn wenn ein schwarzer-Baseballspieler mit seiner Werbung für Benzin oder Bier auch die elf Prozent Schwarze erreicht, so reagieren die 89 Prozent Weißen viel positiver auf einen weißen Baseball-Heros - eine Reaktion, die verständlich ist, die aber unter schwarzen Sportlern viel böses Blut schafft.

Unvernünftige Forderungen

Die Unzufriedenheit der schwarzen Sportler steht dennoch auch in vielen Fällen auf schwachen Füßen. Eine Forderung der Boykottgruppe von Harry Edwards zum Beispiel verlangt, daß mehr als nur einer der vier Trainer der US-Leichtathletik-Olympiamannschaft Schwarze sein müsse. Nun sind aber 95 Prozent aller Spitzentrainer der amerikanischen Colleges Weiße, so daß, würde man diese Forderung der Schwarzen erfüllen, ein schwarzen Trainer ausgewählt werden müßte, der unter Umständen gar nicht qualifiziert ist.

Es ist bedauerlich, daß der amerikanische Sport - bei den Profis wie bei den Amateuren - im Nachgang der Vorfälle in den Slums aus dem gemächlichen, aber stetigen Fortschritt der „Integration“ gerissen wurde. Daß die militanten Schwarzenführer, von Stokely Carmichael über Rap Brown zu McKissick, trotz aller extremen Worte doch Bedeutendes und Wesentliches zur Gleichberechtigung der Schwarzen beitragen, steht außer Zweifel. Tragisch ist nur, daß in ihrem Windschatten einige Möchtegern-Führer wie eben Harry Edwards auch im Sport Aufruhr und Unzufriedenheit schaffen möchten - obwohl es gerade der Sport war, der Pionierdienste in der Frage der Gleichberechtigung der Rassen leistete und dies, wenn auch langsam und manchmal widerstrebend, noch immer tut.

Max E. Ammann

DIE ZEIT, 13.09.1968 Nr. 37